Giuseppe Verdi

Autor(en): **Schilling, Herta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1963)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-987896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

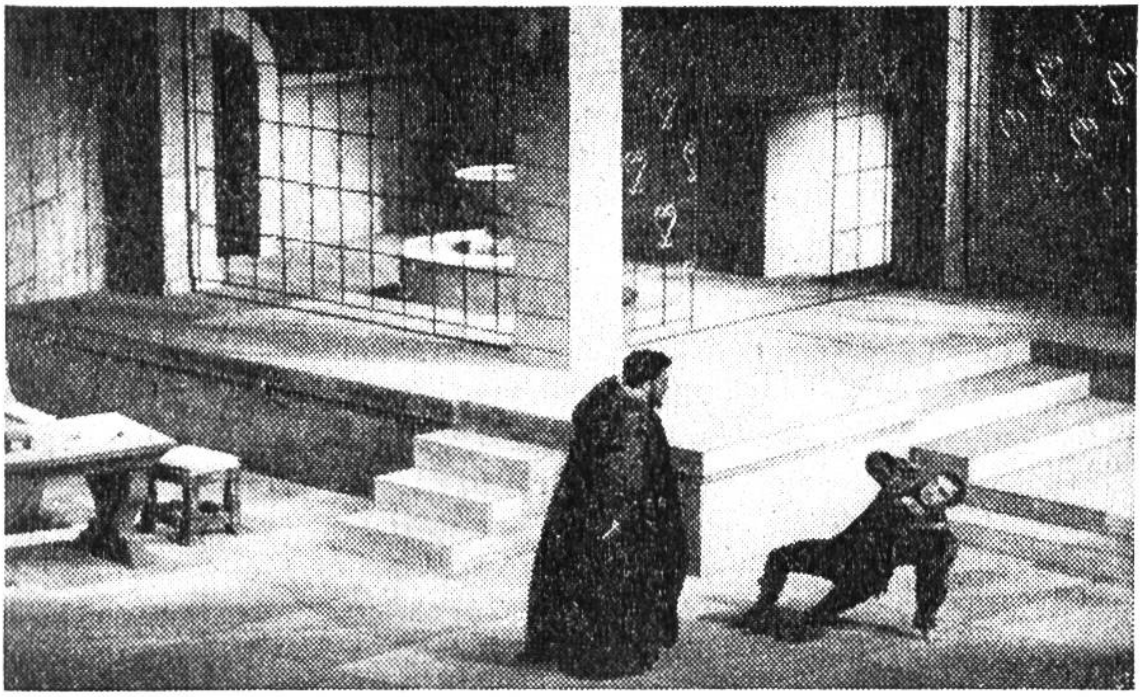
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GIUSEPPE VERDI

Das Jahr 1813 – vor hundertfünfzig Jahren – liess zwei der grössten Opernkomponisten das Licht der Welt erblicken. In Deutschland war es Richard Wagner, der Vollender der romantischen Oper, in Italien Giuseppe Verdi, der Überwinder der sogenannten «grossen Oper» internationalen Stiles und Förderer einer neuen, typisch nationalen Oper. Diese beiden hochbegabten Musiker stellen nicht nur nach geographischer Herkunft zwei Gegensätze dar, sondern sind es auch in ihrer Art zu komponieren.

Giuseppe Verdi, Sohn eines Herbergsbesitzers in einem lombardischen Dorfe, hat Schwierigkeiten, sein Musikstudium betreiben zu können: das Mailänder Konservatorium findet ihn nicht begabt genug und verweigert seine Aufnahme; erst ein Stipendium seines Heimatortes ermöglicht ihm das private Studium der Musik. Mit 26 Jahren wendet er sich dem Opernschaffen zu, und seither entfaltet sich seine Fähigkeit für diesen künstlerischen Ausdruck in ununterbrochener Steigerung bis ins hohe Alter hinein. Die Glanzzeit seiner Erfolge beginnt – nach einem Jahrzehnt fleissiger Arbeit an weniger beachteten Opern – mit den Werken «Rigoletto», «Troubadour» und «La Traviata» aus dem 6. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, Opern voll italienischer Melodik, die auch dem einfachen theaterfreudigen Mann aus dem Volke zugänglich ist, so dass dieser sie auf der Strasse vor sich hin singt. Verdis Ruhm wächst schnell. Die Ursprünglichkeit seiner Einfälle, die dramatische Vertiefung und das Wissen um Bühnenwirksamkeit, nunmehr ohne äusserlichen italienischen Effekt, entwickeln sich zusehends. Seine Opern werden in Italien, Paris, London und bald in Deutschland gespielt. Die Gesangslinie ist Hauptträgerin des tragischen oder humorvollen Ausdrucks, das Orchester bleibt Hintergrund; es übernimmt nicht den bewusst symbolischen Gehalt der Motive, wie dies in Wagners Werken geschieht, um dem Sprechgesang unterlegt zu werden. Die Gegenüberstellung der beiden Opern-



Othello, 1. Akt. Stadttheater Zürich.

Arten ist aufschlussreich und ebenso Verdis Wunsch nach Anerkennung durch den von ihm verehrten deutschen Meister. Diese hat er nie erfahren dürfen – sein Stern zieht eine andere Bahn.
Nach Werken wie «Der Maskenball», «Macbeth», «Die Macht des Schicksals», «Don Carlos» erhält Verdi den ehrenvollen Auftrag, zur Eröffnung des Suez-Kanals im Jahre 1871 eine Oper nach ägyptischem Libretto zu schreiben, und so wird uns «Aida», diese Oper tiefster Schwermut und strahlenden, doch nicht vulgären Aufzugspomps, voller Lokalkolorit, geschenkt.
Als Sechzigjähriger schreitet Verdi zur Komposition eines Kirchenwerkes: des «Requiems», einer Totenmesse für den italienischen Nationaldichter Manzoni, und die zuerst skeptische Kritik steht schliesslich auch hier ehrfurchtsvoll vor der Fülle reinen Wohllautes. Mit 75 Jahren entschliesst sich dieser Meister der Melodie aber nochmals erfolgreich zur Vertonung zweier dramatischer Stoffe, diesmal wieder von Shakespeare, zu «Othello» und «Falstaff», die beide über das sonst so betonte Nationale hinausführen. «Falstaff» verwirklicht sogar eine Rückkehr zur opera buffa in verjüngter Gestalt, eine Selbstaufhebung des italienisch beschwingten Melos durch ein entkörperlichtes Parlando. Von seinen Landsleuten als Heros der italienischen Musik geliebt und vergöttert, stirbt Verdi hochbetagt 1901 in Mailand. Herta Schilling